№ 86.

Donnerstag, am 21. Juli 1836.

Danziger Dampfboot

für

Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Wie die alten Babyloner es möglich machten, alle ihre Landestöchter zu verheirathen.

In gebildeten Staaten giebt es vorzüglich zwei Hauptwünsche unter den Menschen, nach deren Befriedigung jedes von beiden Geschlechtern bei reiferem Alter sich innig sehnt. Das männliche Geschlecht trachtet nach einem Amt oder nach einer sichern Brodstelle; das weibliche Geschlecht wünscht verheirathet zu werden. Es würde schwer zu untersuchen sein, welches von beiden Geschlechtern sich inniger nach seinem Ziele sehnt.

Auf welche Art die Befriedigung dieses Wunsches in Hinsicht des weiblichen Geschlechts vor einigen Jahrtausenden geschah, darüber giebt uns der Geschichtschreiber Herodot unter andern auch folgende Nachricht.

In dem babylonischen Staate, der keiner der ungebildetsten im Alterthum war, gab es folgenden wohlthätigen Gebrauch. Alle Jahr mußten sich die mannbaren Mädchen in jedem Dorfe auf einen Platz versammeln, und die heirathslustigen Männer standen um sie her. Hierauf nannte der Ausrufer die Schönste unter den Mädchen, und sie ward Dem zur Gattin verkauft, der das meiste Geld auf sie bot. So ging es durch die minder Schönen bis zu den Häßlichen herunter, und die reichen Babylonier überboten sich bei den ersten, je nachdem sie Gefallen an der Schönheit des Mädchens fanden. Das Geld nun, was für die Schönen eingekommen war, wurde verwandt, um auch den Häßlichen einen Mann zu verschaffen. Wenn nämlich die Schönen alle verkauft waren, so wurde durch den Ausrufer die Häßlichste dargestellt, und jetzt rückwärts geboten, wer sie mit dem wenigsten Gelde nehmen wollte. So ging es durch die minder Häßlichen hinauf, bis sie alle verheirathet waren. Durch diesen Gebrauch nahmen die Häßlichen gleichsam Theil

an der Schönheit ihrer Mitschwestern, indem auch ihnen Ehemänner dadurch erkauft wurden.

Diese Sitte war gewiß äußerst wohlthätig, obwohl sich auch einige Einwendungen dagegen erheben lassen. Es scheint das Gefühl zu beleidigen, kann man sagen, Mädchen zu verkaufen, oder ihre Häßlichkeit mit Geld aufzuwiegen; es müssen ferner dadurch die unglücklichsten Ehen entstehen, indem nicht Liebe, sondern Handel sie schließt.

Diese Einwürfe klingen stark; allein was in einem Staate als Gesetz angenommen ist, das kann das Gefühl nicht beleidigen; und so wenig es unsern Anstand verletzt, wenn ein Mädchen eine Mitgift bekömmt, oder wenn wegen des Ehevertrages verhandelt wird; eben so wenig war es bei den Babyloniern anstößig, wenn ein Heirathslustiger eine Summe Geldes bot, um ein schönes Mädchen zu erhalten, oder wenn ein Anderer sich nur gegen eine gewisse Summe entschloß, ein häßliches Mädchen zu heirathen. Dies letzte ist ja auch bei uns oft genug der Fall, wenn es gleich nicht so öffentlich gestanden wird. — — Unglückliche Ehen konnten aber ebenfalls nicht mehr als gewöhnlich entstehen; denn diejenigen, die durch diesen Handel zusammentrafen, wurden nicht gezwungen, zusammen zu bleiben, sondern wenn sie fanden, daß sie sich nicht für einander schickten, so hatten sie die Freiheit, unverheirathet zu bleiben, und das Geld ward zurückgegeben. Der Staat machte also blos alle Jahr einmal den Versuch, alle mannbare Jungfrauen zu verheirathen, und dieser Gebrauch ist gewiß von so großer Wohlthätigkeit für das menschliche Geschlecht, daß der Menschenfreund wünschen muß, daß man noch jetzt alle Jahr einen ähnlichen Versuch machen möchte, wenn auch nicht gerade so, wie die Babylonier.

A.

Das verunglückte Hochzeitsfest.

Erst ganz kürzlich war ich zu einem Hochzeitsmahle eingeladen, von welchem ich mir im Voraus ein sehr großes Vergnügen versprach. Leider! bin ich bitter getäuscht worden. Mit mir wurden es noch Viele, die gleichfalls zu der Verbindungsfeier eingeladen waren. Obendrein haben sich von diesen Miteingeladenen die meisten Damen und Herren neue Festkleider anfertigen lassen, welche nun bei dem D'runter und D'rüber auf der bösen Hochzeit harte Beschädigung erlitten haben, oder auch unbenutzt liegen bleiben und den Charakter des neuesten Modeschnitts verlieren werden. Das höchst unanständige Betragen des Bräutigams, oder eigentlich die grundschlechte Erziehung, welche ihm von seiner Frau Mutter (einer sonst allgemein liebenswürdig genannten Matrone) geworden, ist die Ursache zu dem Skandale sonder Gleichen. Die arme Braut ist auf das Empfindlichste gemißhandelt und beleidigt worden; alle Hochzeitsgäste sind darüber mit Indignation erfüllt, ich aber habe es übernommen, Namen und Unthat des Bräutigams, zum warnenden Exempel, zu veröffentlichen, wie es denn auch in dem hier Folgenden geschieht.

Zur festgesetzten Zeit fanden wir (ich und die übrigen Hochzeitsgäste) uns in dem Hochzeitslokale ein. Die Braut kam uns reich geschmückt und mit lieblich duftenden Blumen umkränzet entgegen. Sie trug ein grün sammtnes Kleid. Ach! sie war so schön, blickte so hoffnungsvoll und zärtlich dem kommenden Geliebten entgegen! Aber er erschien mit gerunzelter Stirne, mit grimmigen Geberden. Mit kalter Verachtung stieß er die liebeglühende Braut zurück; dann griff er mit rohen Händen nach ihrem Gewande, befleckte und entfärbte es. — Wir traten scheu zurück! Dadurch ließ sich aber der Wütherich von seinem unnatürlichen Betragen nicht abwenden, er riß vielmehr der Braut den schönen Blumenkranz aus den Haaren, ja, er warf ihn stürmisch unter die Füße — und die Blumen entblätterten und die Blätter verwelkten, und ein eisiger Schauer rieselte mir und den übrigen Hochzeitsgästen durch die Adern. „O, warum hast Du mir das gethan!“ wehklagte die Braut. Da nahm alles Vergnügen ein Ende, wir, d. h. ich und die übrigen Hochzeitsgäste langten nach unsern Mänteln, Alles wehklagte, Jeder eilte tiefbekümmert nach Hause. Aber ich habe dem ungezogenen Bräutigam Rache geschworen, und kein Meineid soll meine Seele beflecken — ich will den Bräutigam nennen, Alles soll in den nachstehenden Zeilen zur Veröffentlichung kommen!

Die mit mir trauernden Hochzeitsgäste waren Sie, meine hochgeehrten Leserinnen und Leser! Der Bräutigam aber, der sich so widermanierlich betragen hat, hieß Frühling No. 1836, die Mutter dieses Ungezogenen heißt Natur, und die Braut wird Erde genannt.

W. Schumacher.

Kajütenfracht.

(Schluß der in Schaluppe No. 36 abgebrochenen Mittheilung.)

No. 2 der sich durch ihren Werthgehalt empfehlenden Danziger Fabrikate ist das Dentlersche Eau de Cologne. Der Fabrikant desselben, Herr Peter Dentler, ist zugleich Sargfabrikant. Das darf aber die Freunde der wohlriechenden Gewässer nicht zurückschrecken; auch erfolgt hier weniger über den Wohlgeruch, als über die Nützlichkeit des Dentlerschen Eau de Cologne ein aus Selbsterfahrung hervorgehender Bericht.

Hr. Dentler ist ein Fabrikant wie es, in Hinsicht der Vielseitigkeit wenige giebt. In seiner Fabrik werden Särge nach verschiedenster Größe und Rangordnung angefertigt; er fabrizirt ferner Komödien und Gedichte und macht sich selbst dazu eine schöne schwarze Dinte. Doch hier geschehe nur von seinem Wasser-Fabrikate Erwähnung.

Referent dieses blickte in den Junimonaten der beiden letzten Jahre 1834 und 1835 schmerzhaft in die Welt; sein stechendes Augenübel war die Folge einer Komposition von Erkältung und Erhitzung. Die besten Augenwasser und selbst viele Mittel aus dem Thier- und Pflanzenreiche, welche dem Patienten bei solcher Gelegenheit von den zahllosen nichtärztlichen Augen-Räthen und Räthinnen empfohlen werden, zeigten sich erfolglos; die Blutegel — nach Campbell: die einzigen Blutsauger in der Welt, welche Gutes stiften — waren die einzigen Retter. — Im diesjährigen Juni trat das Uebel erneuert ein, es begann mit heftigem Stechen in den Augenwinkeln und mit Thränen, welche nicht von dem Gefühle der Wehmuth, sondern zur Abendzeit von Lampen- und Kerzenschimmer den Augen entlockt wurden. Ref. aber mußte Lichtarbeiten vornehmen, obgleich er in keiner Lichtfabrike stationirt ist. Da griff er, weniger zufällig, als dem Rathe des Hrn. Dentler folgend, nach dem (Danziger-) Kölnischen Wasser desselben, bestrich damit behutsam die leidenden Augenliede, stärker aber die Augenwinkel und — nach wenigen Minuten war der Schmerz fort und folgenden Tages das Uebel bis auf die Spur entschwunden.

Ob dieses Mittel für jedes leidende Auge gleich empfehlenswerth, und ob es bei nicht gehörig sorgfältiger Anwendung nicht vielleicht verletzende Folgen haben kann? bleibt allerdings unbeantwortet. Doch so viel steht fest: das Kölnische Wasser aus der Fabrike des Hrn. Dentler ist ein vorzügliches Augen-Winkel-Mittel, und muß hiernach namentlich auch wider Rheumatismus eine heilbringende Kraft bewähren.

W. Sr.

Neben den Menschen, welche mit uns ein gleiches Geschäft betreiben, gehören nach alter Regel unsere Nachbaren Denjenigen an, die uns, bis man die Todtenbahre vor unser Haus schiebt, mit mißgünstigen Augen betrachten, und selbst dann noch nicht selten sich unfreundliche Worte über unser Dagewesen zuflüstern. Der Neid ist die Wurzel dieses Uebels. Wo aber einmal davon ein ganz entgegengesetzter Fall eintritt, da bleibt dieser bemerkenswerth. Ein solcher Ausnahmfall zeigte sich am 17. d. M. in früher Morgenstunde bei der Beerdigung eines musterhaften Bürgers der Stadt Danzig, des Wurstmacher Papke. Ohne Einladung sah man da die Nachbarschaft beiderseitigen Geschlechts sich dem Grabgefolge anschließen und einen langen Zug bis zum Friedhofe bilden. In einer volkreichen Stadt ist solch ein Beispiel herzerhebend, ist ein ehrendes Grabmonument, das die egyptischen Pyramiden an Höhe überragt. Will man das Standesverhältniß dabei in Anrechnung bringen, so wird gerade die niedrigste Stufe hierbei die höchste Sprosse der Ehrenleiter sein.

Auf der hiesigen Werfte wird es bald wieder lebendig werden, indem mehre neue Schiffe gebaut werden sollen. Der Anfang ist bereits mit einem Briggschiff von 150 Normal-Lasten gemacht. Es ist dabei bemerkenswerth, daß dieses das erste Danziger Schiff ist, welches mit kupfernen Bolzen gefertigt wird. Bisher hielt man hier den wenig bedeutenderen Kostenaufwand dieses Verfahrens den großen Vortheilen, welche diese Bauart der Rhederei gewährt, nicht entsprechend.

Unter den verspäteten Nachrichten ist von einem bedeutsamen Brandfeuer zu melden, welches sich am 16. Mai d. J. in Danzig ereignete. Die Vernichtung, welche durch dieses Feuer herbeigeführt wurde, ist dem Sachwerthe nach genau auf eine Summe von 335,100 Rthlr. und etlichen Groschen berechnet. Dieses Brandfeuer ist als angelegt nachgewiesen und es sind auch die Thäter dabei bekannt geworden. Doch wird dieser Brand keine Untersuchung zur Folge haben, indem die Gegen-

stände der Feuervernichtung eingelöste Obligationen des ehemaligen Freistaats Danzig waren. Auf ähnliche Weise sind bis jetzt 5,651,143 Rthlr. Danziger Schuldpapiere vernichtet worden. Die noch vorhandene Danziger Schuld beträgt 6,629,701 Rthlr.

T a u w e r k.

Wie ein Buchstabe schnell ein ganzes Sachverhältniß umgestalten kann, davon zeigte sich kürzlich ein Beispiel. Mehre öffentliche Blätter hatten, bei Gelegenheit der Einweihung des deutschen Buchhändler-Börsengebäudes, unter den in Leipzig anwesenden Buchhändlern auch einen aus Albanien angezeigt. Es wies sich dieses aber späterhin als die Folge eines Druckfehlers aus, welcher sich in der Fremdenliste eines Leipziger Lokalblattes befand: der angelangte Albanese war kein Buchhändler, sondern ein — Tuchhändler.

Wie manche nichtchristliche Völker gewisse Thiere als heilig betrachten, so wird noch heute von den Irländern das Eisen den heiligen Dingen beigezählt. Sie schwören selbst: „bei dem gesegneten und heiligen Eisen!“ Sogar die Diebe haben in jenem Lande eine Scheu, das ebengenannte ihnen heilige Metall zu stehlen; in ihren Augen ist es das, was bei unsern weniger abergläubischen Dieben die Mühlsteine sind.

Kürzlich kam in London folgender Rechtshandel vor. Das Parlamentsmitglied Lord L. hatte der Polizei die Anzeige gemacht, in einem Gehölze von einem Räuber angefallen, einer baaren Summe von 100 Guineen beraubt und außerdem noch zur Ausfertigung einer Anweisung auf 300 Guineen gezwungen worden zu sein. Gleich nach dieser Anzeige bewies der des Straßenraubs Angeklagte wirklich die Keckheit, dem Banquier des Lords die Anweisung zu präsentiren. Er wurde sofort verhaftet. Im Verhör zeigte er sich aber über die Anklage höchst entrüstet. „Als mir dieser Herr,“ sprach er, auf den Kläger deutend, „auf der Landstraße begegnete, streckte ich ihm eine kostbare Flinte entgegen, die ich selbst für eine bedeutende Summe erstanden habe. Indem dieses geschah, sah ich zu meinem nicht geringen Erstaunen, die Dienerschaft des edlen Herrn entweichen, er selbst aber erklärte, sich in meiner Gewalt zu befinden. Sie mißverstehen! entgegnete ich; ich bin ein grundehrlicher Mann, der einen rechtlichen Handel mit schönen Flinten betreibt und Ihnen durchaus kein Leid zufügen wird. Ich biete Ihnen diese vortreffliche Flinte für 400 Guineen an. Ich war dabei noch so treuherzig, dem edlen Herrn, der gerade nicht so viel baares Geld bei sich hatte, Dreiviertel der Kaufsumme gegen eine Wechselverschreibung zu kreditiren; und nun erlaubt sich der Undankbare solche empörende Anklage gegen mich zu erheben! Aber Kauf ist Kauf, und ich lasse mich nicht ins Bockshorn jagen!“ — Der Lord mußte der Aussage des Gauners ihrem thatsächlichen Inhalte nach beistimmen, und wurde von der Jury verurtheilt: dem sofort in Freiheit zu setzenden Waffenhändler die noch schuldigen 300 Guineen zu entrichten, indem es kein Gesetz in Alt-England gebe, welches den Verkauf von Waffen auf offener Landstraße verbiete. —

Herausgeber und Redakteur Wilhelm Schumacher. Gedruckt bei Louis Botzon.